



**Händigkeit und Sprachlichkeit**

Thorsten Pohl  
2025

Nr. 3

## Kontextuierung

Beim vorliegenden Text handelt es sich um die schriftliche Fassung einer Replik zu einem Vortrag von Constanze Spieß mit dem Titel:

*„Weiblicher Führungsstil und ganze Kerle“ – Zur diskursiven Konstruktion von Geschlechtsidentitäten. Ein Überblick über Theorien, Methoden und Gegenstände genderlinguistischer Forschung*

Vortrag wie Vortragsreplik fanden hintereinander am 21. Mai 2019 im Rahmen des sprachdidaktischen Kolloquiums der Universität zu Köln statt. Das Kolloquium hatte in diesem Semester das Oberthema „Sprache und Geschlecht“ und wurde von Kirsten Schindler und Bettina Bock organisiert. Weitere im Kolloquium Vortragende waren Peter Eisenberg, Helga Kotthoff, Monique Honegger und Christine Ott.

Die schriftliche Fassung der Replik wurde für den vorliegenden Zusammenhang sprachlich leicht geglättet und an einzelnen Stellen zum besseren Verständnis geringfügig – auch um weitere Quellenangaben – ergänzt.

The logo for 'krude!' features the word 'krude!' in a handwritten-style font, preceded by a graphic element consisting of several horizontal lines of varying lengths, resembling a stylized 'H' or a set of bars.

2025

krude Nr. 3

[www.krude.org](http://www.krude.org)

[krude-post@uni-koeln.de](mailto:krude-post@uni-koeln.de)

[doi.org/xx.xxxx/xxxxxxxxxxxx-00?](https://doi.org/xx.xxxx/xxxxxxxxxxxx-00?)

© Arbeitsgruppe *Schriftlichkeit*, Universität zu Köln

(Pohl 2025: 2)

## Händigkeit und Sprachlichkeit

Liebe Frau Spieß, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Studierende<sup>1</sup> ich danke zunächst der Vortragenden für Ihren aufschlussreichen Vortrag. Der detaillierte Durchgang durch die Ansätze der Händigkeitsforschung war nicht nur sehr gut verständlich, sondern hat vor allem die immanente Logik der Fortentwicklung der einander ablösenden Forschungsparadigmen sehr transparent herausgearbeitet. Ebenso war die anschließende Analyse empirischer Fundstücke gut nachvollziehbar und im Ergebnis völlig einsichtig.<sup>2</sup> Gleichwohl möchte ich anmerken, dass sie einem aufgeklärten Rezipienten/einer aufgeklärten Rezipientin in der Rezeption eigentlich unmittelbar zugänglich sind, weil die untersuchten Attribuierungen wenig subtil realisiert erscheinen, handelt es sich doch durchweg um explizit und – wenn man so will – mit dem Holzhammer vollzogene *Fremdattribuierungen* wie also Links- bzw. indirekt auch Rechtshänder sind oder zu sein haben.<sup>3</sup>

Ich möchte mich im Folgenden – diese Perspektive ergänzend – mit *Selbstdifferenzierungen* bzw. *Selbstattributionen* beschäftigen, scheinen sie mir doch für den hier in Frage stehenden Komplex z. T. viel relevanter zu sein. Ich wähle dabei entgegen meiner Gewohnheit – und wohl auch meiner Funktion im gegebenen Kontext – einen *un-*, zumindest aber *vor-*wissenschaftlichen Zugang, hoffe aber nichtsdestotrotz ein bis zwei ergänzende und gleichermaßen relevante Aspekte in die Diskussion einbringen zu können. Ebenfalls entgegen meiner sonstigen Gewohnheit werde ich, wie Sie bereits gemerkt haben, *lesen*, was seinen Grund darin hat, dass ich mich z. T. auf dünnes Eis vorwagen möchte, was Sie dann in der Diskussion tunlichst abstrafen dürfen.

Logisch betrachtet bedeutet Differenzierung zugleich auch immer minimale Attribuierung, weil mit der Differenzierung wenigsten ein Merkmal positiv zugesprochen, ein Merkmal negativ abgesprochen wird. An Differen-

krude!

Nr. 3

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Vortragskontext die Informationen auf Seite 3.

<sup>2</sup> Spieß war in ihrem Vortrag auf „Gendertheorien“, „Genderlinguistische Methode(n)“ und „sprachliche Phänomene der Geschlechterkonstruktion“ eingegangen; vgl. dazu auch Spieß et al. (2012).

<sup>3</sup> Spieß hatte in ihrem Vortrag „Geschlechterkonstruktionen als Teil politischer Kommunikation“ u. a. an Wahlwerbung vorgeführt und analysiert, wie etwa an einem Plakat der AfD mit der Aufschrift: „Gender-Wahn stoppen. Simple Wahrheit: Mann und Frau sind verschieden.“ Weitere Beispiele und Analysen finden sich in Spieß (2012a: 69 ff.).

zierung bzw. minimale Merkmalszuweisung schließen sich unter Umständen weitere Attribuierungen an. Paradebeispiel ist sicherlich die alltäglich prozessierte Differenzierung von Händigkeit. Entsprechend werden ganze und mitunter komplexe Merkmalsbündel als „typisch Linkshänder“ und „typisch Rechtshänder“ ausgewiesen.

Unterzieht man diese – zumindest und im ersten Schritt – einer introspektiven Selbstprüfung, wird man unweigerlich enttäuscht. Ich führe dies beispielhaft kurz an meiner eigenen Person durch: Ich schreibe mit rechts (scheinbar auch von Anfang an), würde Besteck aber gerne umgekehrt führen (was mein Vater mit aller Konsequenz seit Jahrzehnten tut), Tastatur schreibe ich (wie wir wohl alle) beidhändig. Ich springe mit rechts ab, stehe aber mit links hinten auf dem Snowboard (in der sogenannten *Goofy*-Stellung, also der im Gegensatz zur normalen Stellung der eher ‚linkischen‘). Schlafen tue ich nach links gewendet, aufs Fahrrad steige ich nach rechts etc.

Um des Weiteren noch einige Attribuierungen aus der schein-biologisch oder biologistisch motivierten bzw. populär-evolutionär ausgerichteten Literatur<sup>4</sup> durchzugehen: Ich parke manchmal beschissen ein, vorwärts wie rückwärts, und benötige dann drei Anläufe, bis das Auto erträglich steht, oftmals klappt es aber ganz gut. Ich finde durchaus etwas in einem Kühlschrank, wenn dieser aber überfüllt oder ein fremder Kühlschrank ist, fällt es mir schwerer. Ich kann mit einem Tunnelblick etwas fokussiert visuell suchen, aber ich kann auch die Weite einer Landschaft auf mich wirken lassen. Ich bin ein sehr guter Zuhörer, Momo war und ist für mich immer ein Ideal, aber manchmal habe ich auch einfach keine Lust oder keine Kraft dazu. Ich kann sehr fürsorglich sein, aber durchaus auch mal angriffslustig und provokativ. Etc. etc. etc. Was ich deutlich machen möchte, und ich denke, diese Einsicht teilen Sie ohnehin mit mir: Alle diese Attribuierungen als typisch Linkshänder, typisch Rechtshänder entbehren – zumindest für den aufgeklärten Menschen – jeglicher empirischen Grund-

krude!

Nr. 3

---

<sup>4</sup> Anspielung auf Bücher à la Allan und Barbara Pease (2000) mit Titeln wie „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen“. Im englischsprachigen Original können Linkshänder übrigens keine Karten lesen: „Why Men Don't Listen And Women Can't Read Maps“. *Nota bene*: Gleichwohl werden in beiden sprachlichen Varianten die linkshändige Attribuierung grammatisch-semantisch als ein Nicht-Können, die rechtshändige Attribuierung als ein Nicht-Wollen oder zumindest Nicht-Tun realisiert.

lage und fallen bei einer rationalen Prüfung schlichtweg durch: *Sie sind samt und sonders Stuss.*

Gleichwohl – und frappierender wie bekannter Weise – scheinen sich die Menschen solche stereotypen Attribuierungen gerne ‚anzuziehen‘, ist doch andernfalls der Verkaufserfolg von Büchern wie etwa aus der Feder des Ehepaars Pease kaum erklärbar – mit Titeln wie: „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen“. Ähnliches würde ich für Comedy-Formate in der Machart von Herrn Barth anführen, wie sie ansatzweise im Zusammenhang mit dem Vortrag von Frau Kotthoff schon thematisiert wurden.<sup>5</sup> Inwieweit hier der Bildungsgrad der Rezipientenschaft eine Rolle spielt, wäre meines Kenntnisstandes nach noch empirisch zu untersuchen. Theoretisch wird in der Händigkeitsliteratur das Phänomen oftmals mit dem Konzept des *self-fulfillments* erklärt,<sup>6</sup> was aber nur bedingt hinreichend ist, weil wir ja gesehen haben, dass die Rezeption solcher stereotypen Attribuierungen von den faktischen Verhältnissen des Selbstseins massiv abweicht.

Anders ist dies indes, wenn wir uns für einen Moment auf das Gebiet materieller und insbesondere textiler Kultur vorwagen. Hier finden wir einen umfassenden, wenn auch zum Teil feinsinnig ausgeprägten, so doch strikt eingehaltenen Kodierungskodex von Links- und Rechtshändigkeit, so zumindest mein Eindruck. Wir haben es durchweg mit Selbstdifferenzierungen bzw. eben-attribuierungen zu tun, weil die Wahl von Kleidung und Frisur dem Individuum in der Regel freigestellt ist und seinem Verantwortungsbereich unterliegt. Abweichungen scheinen hier kaum möglich zu sein. So zählen wir etwa unter den hier heute Anwesenden lediglich 10,5 % mit für Linkshänder „nicht-konformen“ Haarlängen (kurz), bei den Rechtshändern liegt eine Abweichungsquote von 11,1 % vor (lang).<sup>7</sup> Oder betrachten Sie die Wahl meiner Oberbekleidung: Schuhe, Hose und Jacke sind zwar in auf Linkshänder spezialisierten Bekleidungsgeschäften bzw. solchen Kaufhausabteilungen erworben, nichtsdestotrotz sind sie so

krude!

Nr. 3

---

<sup>5</sup> Helga Kotthoff hielt im selben Kolloquium am 30. April einen Vortrag mit dem Titel: „Geschlechterverhältnisse und Humor im Alltag und in den Medien“ und analysierte darin auch Texte von Mario Barth.

<sup>6</sup> Z. B. Barreto et al. (2008) oder Ellmers (2018).

<sup>7</sup> Das Gesamt der anwesenden Links- und Rechtshänder jeweils als 100 % gesetzt.

ausgewählt, dass es Ihnen wahrscheinlich gar nicht aufgefallen ist; ich stehe eben nicht in Kleid oder Rock vor Ihnen.

Wenn wir einen Vergleich zur Funktionsbekleidung anstellen, können wir feststellen, dass diese außerhalb des betreffenden Funktionszusammenhangs nicht getragen wird. Die Chirurgin/der Chirurg legt ihren/seinen Operationskittel nach der OP ab, was sie/er indes niemals ablegt, ist ihre/seine Händigkeitsuniform (außer unter der Dusche). Wie kommt das? Wir finden hier ein massives Missverhältnis zwischen Funktionskontexten und Verwendungs- bzw. Trageintensität: Bei Lichte betrachtet ist das zeichenhafte Prozessieren von Händigkeit nur in vergleichsweise wenigen Handlungskontexten relevant: Partnersuche, Partnerwahl, Anbahnung von Fortpflanzungshandlungen,<sup>8</sup> Aufrechterhaltung von Paarbeziehungen – das müsste es im Großen und Ganzen abdecken. Sicherlich handelt es sich um für uns hochrelevante Handlungskontexte, mit Blick auf das Gesamt unserer Aufgaben und derjenigen Handlungskontexte, in die wir sonst eingebunden sind, ist ihr Stellenwert indes als eher gering einzuschätzen. Im krassen Widerspruch stehen dazu unsere geradezu omnipräsenten Selbstattribuierungen als Links- oder Rechtshänder (oder anderes) durch diese Formen körpergebundener Zeichenhaftigkeit. Wenn wir Besuch von Außerirdischen bekämen und diese sich unter den Menschen umsähen, müssten sie unweigerlich den Eindruck gewinnen, wir seien ständig bereite Brunst- und Brunftmaschinen, die abgesehen von den anderen Grundbedürfnissen vollauf mit Fortpflanzungsambitionen befasst seien. Dem ist nachweislich und insbesondere in unseren diesbezüglich gut geregelten bürgerlichen Gesellschaften nicht so.

Warum ist das so? Eine für mich wirklich offene und rätselhafte Frage. Warum wollen wir scheinbar unentwegt und auch eindeutig unsere Händigkeitszugehörigkeit mittels unserer äußeren Gestalt attribuieren/signalisieren? Warum ist uns das scheinbar so verdammt wichtig? In der Händigkeitsliteratur wird darauf mit dem Konzept der Händigkeitsidentität in diversen und heterogenen Facetten geantwortet, also mit dem Mit-sich-selbst-Gleichsein und dies ggf. auch über eine längere Zeitspanne.<sup>9</sup> Das ist für mich eine unbefriedigende

krude!  
Nr. 3

---

<sup>8</sup> Bei deren Vollzug ist sie freilich hinderlich.

<sup>9</sup> Gleichwohl geht etwa Push im Anschluss an Durkheim davon aus, dass Identität außeninduziert sei: „Identifiziert werden ist also die Voraussetzung zur Gewinnung einer Identität, die wiederum die Voraussetzung für psychisches, soziales, wenn nicht sogar biologisches Überleben ist [...]. Bestätigung der Identität durch andere (Richtig-Identi-

Antwort, da wir ja auch andere Identitäten haben: regional-, familiär-, sozial-, berufs- und altersbezogene. All diese werden meiner Einschätzung nach aber nicht ansatzweise so strikt kommuniziert (manchmal sogar im Gegenteil gerade nivelliert, etwa im Falle des Alters) wie die Händigkeit. Wir gehen eben nicht bspw. mit Stethoskop, Kreide, Handschellen oder Maurerkelle ins Restaurant, Konzert, Kino oder die Kneipe, durchweg aber mit unserer Händigkeitsmarkierung. Es scheint diesbezüglich geradezu eine Händigkeitsgrammatik zu existieren, die wir nicht allein funktional, sondern unter *Wohlgeformtheitsaspekten* zwanghaft einlösen, ganz so wie im Sprechen, wenn wir Selbstkorrekturen einer grammatischen Form oder Struktur auch dann noch vornehmen, wenn wir ganz genau merken, dass unser Gesprächspartner uns schon längst und richtig verstanden hat.

Wenn wir jetzt ein anderes Zeichenmedium hinzunehmen, nämlich die Sprache – merken Sie auf, der Redner kommt endlich zu seinem eigentlichen Gegenstand! –, dann stoßen wir auf eine weitere meines Erachtens sehr seltsame Diskrepanz. Die Sprache ist das Distinguierungs- oder Differenzierungsmedium *par excellence*. Hier und da kann man den Eindruck gewinnen, sie hätte sogar ausschließlich diese Funktion, was natürlich Quatsch ist.<sup>10</sup> Aber uns stehen im Sinne innerer Mehrsprachigkeit ganze Teilsysteme an Struktur- und Ausdrucksformen zur Verfügung, um sprachlich zu differenzieren, Identitäten zu prozessieren, Barrieren zu etablieren, Gruppen zu integrieren: regional mit unseren Dialekten, altersbezogen u. a. mit der Jugendsprache, funktions-/berufsbezogen u. a. mit Fachsprachen und sozialbezogen u. a. mit der Bildungssprache (die ich absichtlich hier einsortiere) oder anderen Slangs und Jargons. Sieht man einmal von links- und rechtshändigem Gesprächsverhalten ab, das gut erforscht ist und für das man inzwischen deutliche Angleichungstendenzen nachweisen kann (und zwar zugunsten rechtshändigen Gesprächsverhaltens, was einer guten Gesprächskultur eher abträglich ist),<sup>11</sup> dann finden wir mit Blick auf Händigkeitsidentitäten vergleichsweise

≡ krude!

Nr. 3

---

fiziert werden) ist notwendig zur Bewahrung und Aufrechterhaltung dieser Identität“ (1984: 24 f.).

<sup>10</sup> Es ist kein Quatsch, wenn man der Theorie des Primatenforschers Robin Dunbar folgt, der zufolge die Sprache evolutionär zunächst die soziale Funktion des Kaulens übernimmt und damit soziale Nah- und Fernbeziehungen in Populationen etabliert und tradiert (1998).

<sup>11</sup> Wie Studierenden in Replikationsuntersuchungen zu Fernsehdiskussionen (ursprünglich: Trömel-Plötz 1982 und sodann methodisch deutlich differenzierter: Gräbel 1991)

wenige Differenzierungsmittel in der Sprache. Wenn ich jetzt die Literatur nicht unzureichend kenne (Frau Spieß oder andere, korrigieren Sie mich bitte), dann haben wir jedenfalls keinesfalls derart ausdifferenzierte Teilsysteme wie die zuvor genannten regionalen, funktionalen und sozialen.<sup>12</sup>

Gesamthaft ergibt sich also folgende seltsame Konstellation: Im Feld materiell-körperlicher Zeichenhaftigkeit finden wir massive Distinguierungsphänomene,<sup>13</sup> im Distinguierungsmedium schlecht hin nur wenige. Was uns dort so wichtig ist, ist uns hier egal?! – Schnelle und einfache Antworten resp. Erklärungen wären u. a.:

- Händigkeitsdifferenzen sind bereits im anderen Zeichensystem hinreichend repräsentiert, eben dem materiell-körpergebundenen, sodass sie im sprachlichen nicht noch zusätzlich notwendig erscheinen.
- Händigkeit ist ja gerade – bei aller Konstruktivität – ein körpergebundenes Phänomen, daher ist die Präferenz für das materiell-körpergebundene Zeichensystem ‚logische‘ Folge.
- Die zumindest die gesprochene Sprache tragende Stimmlichkeit differenziert Händigkeit bereits im ausreichenden Maße,<sup>14</sup> sodass weitere Differenzierungen mittels genuin verbal-sprachlicher Mittel überflüssig erscheinen.
- Links- wie Rechtshänder müssen sich in der Sprache verstehen, noch fortdauernd zusätzlich Händigkeitsdifferenzen sprachlich zu prozessieren, wäre gelingender Kommunikation abträglich.
- Anderen Differenzierungen/Identitäten sind in der Sprache einfach relevanter – insbesondere etwa im Falle der Fachsprache –, sodass diese prioritär über verbal-sprachliche Mittel bearbeitet werden.

Welche Erklärung auch immer man schlussendlich akzeptieren mag, erscheint doch der Befund, dass Händigkeitsdifferenzen im dargelegten Sinne als Selbst-

---

gezeigt haben: Beate Weidner 2006 in einer Hauptseminararbeit (Universität Münster) und Dennis Kerlikowsky 2023 in einer Masterarbeit (Universität zu Köln).

<sup>12</sup> Eine deutliche Ausnahme zu dieser Feststellung findet sich allerdings im medial-mündlich realisierten Bereich *extremer* Nähesprachlichkeit, etwa dem rechtshändigen (Fan-)Gegröle und dem linkshändigen Begrüßungsgekreische. Beiden Phänomenen gemeinsam ist, dass es kooperativ händigkeitsintern realisiert wird und die tendenziell erwartbare Stimmlage ins entsprechende Extrem verschiebt (rechtshändig besonders tief, linkshändig besonders hoch). Da es überwiegend von jüngeren, fortpflanzungsfähigen Menschen praktiziert wird, liegt die Annahme nahe, es stehe hier tatsächlich im Zusammenhang mit einer Brunstfunktionalität.

<sup>13</sup> Wobei vom farbigen Bemalen einzelner Körperteile/-flächen (Tattoos ausgenommen) und dem Behängen derselben mit metallischen Gegenständen noch gar nicht die Rede war.

<sup>14</sup> Was nicht bedeutet, die Stimmgrundfrequenz sei selbst nicht auch schon z. T. kulturell geprägt und gesellschaftlich „konstruiert“ (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 53 ff.).

krude!  
Nr. 3

attributionen in der Sprache erst einmal gar kein so großes Ausmaß einnehmen (Deborah Tannen ist für mich überholt),<sup>15</sup> sehr begrüßenswert: dies müsste und sollte Kommunikation deutlich erleichtern.

Vor dem Hintergrund dieses Befundes wie seiner Einschätzung durch mich möchte ich gegenüber der Linkshändigkeitsforschung bzw. der linkshändigen Linguistik einen Vorwurf erheben, genauer gesagt gegenüber ihrer Sprachpolitik, also ihren Vorschlägen zu einem händergerechten Sprachgebrauch. Ausdrücklich ausgenommen sollen davon sein die Überlegungen zur persönlichen Adressierung von Menschen und zu Berufsbezeichnungen, wo sich meiner Einschätzung nach in den letzten Jahren sehr viel getan hat und dies im Sinne der Bewegung auch durchaus erfolgreich. Probleme sehe ich hingegen beim sogenannten Händern; also wenn es im Sinne einer Händer-Ideologie blindlinks eingefordert wird. Es führt meinem Eindruck nach zu einer Überbetonung von Händerdifferenzen, wo sie gar nicht maßgeblich sind und sein sollten. Wie marginal bzw. schlicht irrelevant Händerdifferenzen für die weit überwiegenden Lebensbereiche und Funktionszusammenhänge sind, habe ich bereits oben versucht deutlich zu machen. Es wird vielleicht auch deutlich, wenn man die Händerdifferenz testhalber durch eine andere ebenso randständige ersetzt, etwa Augenfarbendifferenzen oder Genderdifferenzen. Umfassende Gebote/Normen zum Händern führen dazu, dass dasjenige für viele oder gar alle Diskursbereiche betont und ggf. sogar überbetont wird, was funktional und gerade auch unter Händigkeitsgerechtigkeitsgründen dort gar keine Rolle spielen sollte.

Mir scheint, der Linkshänderismus an dieser Stelle in eine diskursive Falle dergestalt getappt zu sein, dass ein dialektisches Moment der Händer-Aufklärung in der beschriebenen Weise ‚zurückschlägt‘.<sup>16</sup> Im Falle der Schwulen- und Lesbenbewegung konnte man hier eine gänzlich andere Strategie beobachten, die vielleicht erfolgreicher ist/war: Statt Sprachgebräuche zu normieren und anderen vorzuschreiben, was an sich eigentlich immer unsexy ist, haben die Betreffenden Sprachgebräuche gerade konfrontativ und offensiv freigeben, ganz nach dem Motto: „Nenn mich doch Schwuler! Ja, ich bin schwul und es ist gut so!“ Im Effekt können Sie heute mit dem Lexem *schwul*, das

krude!  
Nr. 3

<sup>15</sup> Die die These vertrat, „Mann-Frau-Gespräche“ bildeten Phänomene „interkultureller Kommunikation“ (1991: 40).

<sup>16</sup> Durchaus im Sinne einer „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno 1988).

ursprünglich massiv pejorativ besetzt war, niemanden mehr – also mit dem Lexem als solchem – beleidigen, es ist geradezu zu einem Neutralausdruck mit rein deontischer Bedeutung geworden. Freilich hat sich gleichzeitig auch etwas in der Welt geändert und die Änderung in bzw. Aufklärung der Welt ist das Entscheidende.

Ich versuche ein Fazit: Wenn meine Beobachtung zutreffend ist, dass die Sprache ein mit Blick auf links- und rechtshänderische Selbstattributionen und Selbstdifferenzierungen vergleichsweise ‚neurales‘ Medium ist – also ganz im Gegensatz zum materiell-textilen und körperhaften Zeichensystem –, dann erscheint es doch überaus schade oder vielleicht für die angestrebten Zielsetzung sogar kontra-produktiv, wenn man von außen Differenzierungen immer und für jegliche Verwendungskontexte erzwingt, die Menschen dergestalt normativ mit der Nase darauf stößt.<sup>17</sup> Mein Eindruck ist der, dass viele gebildete Links- wie Rechtshänder das merken und nicht allein davon genervt sind, sondern bereits – schlicht – *verstanden* haben. Sie sind im Leben eines aufgeklärten Händerismus<sup>1</sup> bereits weiter und konzentrieren sich auf die maßgeblichen Unterschiede und ihre Bekämpfung – wie insbesondere die materielle Diskriminierung von Linkshändern.

Liebe Linkshänder, liebe Rechtshänder, haben Sie herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

  
Nr. 3

---

<sup>17</sup> Eine wegweisende Alternative besteht im Ansatz Feilkes, das Gendern als eine Form der „Respektkommunikation“ zu begreifen: „Genderzeichen sind pragmatisch metakommunikative Signale einer gleichberechtigten Berücksichtigung und Anerkennung des Geschlechts von Gruppen und Individuen. *Als Hinweise für das Verstehen sollten sie kontextbezogen und zielgerichtet eingesetzt werden*“ (2023: 60; Herv. T. P.).

## Literaturverzeichnis:

- Barreto M./Ellemers Naomi/Cihangir S./Stroebe K. (2008): The self-fulfilling effects of contemporary sexism: how it affects women's well-being and behavior. In *The Glass Ceiling in the 21. Century: Understanding Barriers to Gender Inequality*, ed. M Barreto, M Ryan, M Schmitt, pp. 99–123. Washington, DC: Am. Psychol. Assoc.
- Dunbar, Robin (1998): *Klatsch und Tratsch. Warum Frauen die Sprache erfanden*. München: Goldmann (übers. v. Sebastian Vogel, Org.: *Grooming, Gossip and the Evolution of Language*. London: Faber & Faber 1996).
- Ellemers, Naomi (2018): Gender Stereotypes. In: *Annual Review of Psychology*. Vo. 69. pp. 275-298.
- Feilke, Helmuth (2023): Gendern mit Grips statt Schreiben in Gips – Sechs Thesen. Praktische Argumente für ein flexibles Gendern. In: *Praxis Deutsch*. H. 297. S. 60–62.
- Gräbel, Ulrike (1991): *Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1988): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Kotthoff, Helga & Damaris Nübling (2018): *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr.
- Pease, Allan/Pease, Barbara (2000): *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen*. München: Ullstein (übers. v. Anja Giese, Org.: *Why Men Don't Listen And Women Can't Read Maps*. London: Orion Publ. Gr. 1998).
- Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Mönnersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Spieß, Konstanze (2012): Linguistische Genderforschung und Diskurslinguistik. Theoretische, methodische und empirische Implikationen. In: Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hrsg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 53-85.
- Spieß, Konstanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (2012): Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband. In: *Genderlinguistik. Zur sprachlichen Konstruktion der Geschlechter*. In: Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar/Spieß, Constanze (Hrsg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 1-27.
- Tannen, Deborah (1991): *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. Hamburg: Kabel.
- Trömel-Plötz, Senta (1982): „Sind Sie angemessen zu Wort gekommen?“ Zur Konstruktion von Status in Gesprächen. In: dies.: *Frauensprache – Sprache der Veränderung*. Frankfurt/M.: Fischer. S. 171–195.

krude!  
Nr. 3

**Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit dem Autor:**

thorsten.pohl@uni-koeln.de

**Zitationsmöglichkeit und -vorschlag:**

Pohl, Thorsten (2025): Händigkeit und Sprachlichkeit. Als: krude! Nr. 3.  
Abrufbar unter: [www.krude.org/nummer3](http://www.krude.org/nummer3)

**krude Beiträge, die bisher erschienen sind:**

Pohl, Thorsten (2025): Krudes Konzept. Als: krude! Nr. 0. Abrufbar unter  
[www.krude.org/nummer0](http://www.krude.org/nummer0).

Pohl, Thorsten (2025): Das Argumentieren und der Unterrichtsdiskurs. Als:  
krude! Nr. 1. Abrufbar unter: [www.krude.org/nummer1](http://www.krude.org/nummer1)

Birkhofer, Thomas/Kleinschmidt-Schinke, Katrin/Pohl, Thorsten/Stawinoga,  
Marco (2025): Zur Akustik des Unterrichtsdiskurses: Stille, Echo und  
Intonation. Als: krude! Nr. 2. Abrufbar unter: [www.krude.org/nummer2](http://www.krude.org/nummer2)

Pohl, Thorsten (2025): Händigkeit und Sprachlichkeit. Als: krude! Nr. 3.  
Abrufbar unter: [www.krude.org/nummer3](http://www.krude.org/nummer3)



krude!  
Nr. 3